

dtv

Als Lin Berwanger, Erbin der traditionsreichen Pariser Teedynastie *Thés-des-Anges*, am Krankenbett ihrer Mutter Émilie von einem lange zurückliegenden Verbrechen erfährt, ändert sich ihr geordnetes Leben mit einem Mal. Ihre Familie hat sich größte Mühe gegeben, sie zu einer sorgenfreien jungen Frau heranwachsen zu lassen, ihre Großmutter Adèle hat sie geradezu in Watte gepackt. Und doch hatte sie immer gespürt, dass es da etwas gab, etwas Dunkles, Ungeheuerliches, das über allem schwebte. Jetzt, da sie die Wahrheit kennt, ergibt plötzlich alles einen Sinn. Der Hass. Die Vergeltung. Fest entschlossen, zu Ende zu bringen, was ihre Mutter begonnen hat, verlässt Lin das Krankenhaus. Kurze Zeit später ist sie unauffindbar. Und auch Émilie verschwindet spurlos, nur mit einem Nachthemd bekleidet ... Der Teemeister Monsieur Cho macht sich auf die Suche nach den beiden Frauen, denn eine schicksalhafte Begegnung vor vielen Jahren verbindet ihn mit ihnen.

*Anja Jonuleit* wurde in Bonn geboren, lebte einige Jahre im Ausland und studierte Italienisch und Englisch. Sie arbeitete als Übersetzerin und Dolmetscherin, bis sie anfang, Romane und Geschichten zu schreiben. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Friedrichshafen.

Anja Jonuleit

# Die fremde Tochter

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Anja Jonuleit  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Novemberasche (21246)  
Neunerlei (21326)  
Herbstvergessene (21540)  
Der Apfelsammler (26017)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Ungekürzte Ausgabe 2015  
© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier  
für Gestaltung, Stephanie Weischer unter  
Verwendung eines Fotos von Arcangel Images/Elisabeth Ansley  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21580-0

Für Anita  
In alter Freundschaft



## *Geeignete Augenblicke zum Teetrinken*

*Wenn Herz und Hände untätig sind.*

*Wenn man müde ist nach dem Lesen von Gedichten.*

*Wenn man in seinen Gedanken gestört ist.*

*Wenn man Liedern und Melodien lauscht.*

*Wenn ein Lied zu Ende gesungen ist.*

*Wenn man an einem Feiertag allein im Haus weilt.*

*Wenn man die Ch'in spielt und Gemälde betrachtet.*

*Mitten in der Nacht, in ein Gespräch vertieft.*

*Vor einem klaren Fenster und einem sauberen Schreibplatz.*

*Wenn der Tag klar und die Brise mild ist.*

*An einem Tag mit leichtem Regen.*

*In einem bemalten Boot nabe einer kleinen Holzbrücke.*

*Wenn die Kinder in der Schule sind.*

*Wenn man in einem kleinen Arbeitszimmer Weibrauch entzündet hat.*

*(Hsü Ts'esbu, aus dem 16. Jahrhundert)*





## Prolog

*L'hôpital des Sœurs Grises, Château Thierry, Frankreich,  
15. Februar 2012*

Vergeblich versuchte sie das Ungeheuerliche zu begreifen. Sie hatte es gespürt, all die Jahre, dass es da etwas Schlimmes gab, das man ihr verheimlicht hatte.

Sie drückte den Zettel mit den Namen an sich, umschloss ihn fest in der schwitzigen Faust. Ihr Blick wanderte im Zimmer umher. Alles hier war weiß: die Wände, das Bett, die offenen Handflächen der Frau, die darin lag. Das lächelnde Gesicht. Es war das erste Mal seit Jahren, dass sie sie lächeln sah. *Rein bin ich nun*, hatte sie gemurmelt. *Nie zuvor habe ich mich so rein gefühlt.*

Mit wachsendem Unglauben hatte sie in das bleiche Gesicht geblickt, hatte den geflüsterten Worten gelauscht. Auf Unglauben folgten Bestürzung und Fassungslosigkeit, dann Wut. Und schließlich etwas anderes, Wuchtigeres – etwas, das sie noch nie im Leben gespürt hatte.

Hass.

Sie stand auf und ging zur Garderobe, schlüpfte in den Mantel und zog die Handschuhe aus der Tasche. Dann hielt sie einen Moment inne, den Blick auf den Zettel in ihrer Hand gerichtet. Drei Namen, dachte sie. Und dass die Zeit nun gekommen war. Sie würde die vergeudeteten Jahre herausschneiden wie das böse Ende einer Geschichte und sie ersetzen durch ein anderes Ende, ein gutes Ende. Nun, da sie Bescheid wusste, würde sie alles tun, um Gerechtigkeit zu schaffen.

Sie steckte den Zettel in die Manteltasche. Ein letztes Mal

beugte sie sich zu der Schlafenden hinunter und legte ihr Gesicht an deren Wange. Einen Moment lang drohte der Schmerz sie zu überwältigen. Ihr Hals war wie zugeschnürt, sie glaubte zu ersticken an dieser überwältigenden Wut.

Dann löste sie sich und verließ ohne einen Blick zurück den Raum. Das Licht im Korridor war gleißend und ihre Schritte quietschten auf dem Linoleumboden. An der Pforte wäre sie fast gegen die Glastür gerannt, die sich nicht schnell genug öffnete. Die Last lag nun auf ihren Schultern. Und auch die Qualen.

Mit schnellen Schritten überquerte sie den Parkplatz, der im Nebel vor ihr lag. Die orangeroten Lichter der Laternen leuchteten wie einsame Monde, jeder mit einem Hof. Erst jetzt, in der feuchten Kälte draußen, bemerkte sie die Tränen, die über ihr Gesicht rannen, unangenehm in der Kälte des Abends. Ungeduldig strich sie mit dem Ärmel darüber, spürte den kratzigen Wollstoff des Mantels auf ihren Wangen. Das Ungeheuerliche. Die Wahrheit, die all die Jahre verborgen gewesen war, von der sie noch nicht einmal etwas geahnt hatte. Die Qualen, die ihr die ganze Zeit über verschwiegen worden waren. Man hatte sie in Watte gepackt. Doch das war nun vorüber. Sie steckte die Hände in die Manteltaschen und tastete nach dem Zettel. Nun wusste sie Bescheid.

Sie verlangsamte ihre Schritte und mit einem Mal sah sie alles vor sich. Die Wahrheit. Die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft. Und den Weg, den sie jetzt gehen würde.

# I

*Wenn der Tag klar  
und die Brise mild ist*



*Die Sonne lag* wie ein warmes Tuch auf seinem Gesicht, durch die geschlossenen Lider sah er Rot und Orange. Er blinzelte, ließ die Augen aber geschlossen.

Die Stille im Raum war mit den Händen greifbar.

Er schnupperte. Ein Hauch von Pfirsich und Mirabelle und etwas ... Er hob die Schale näher an sein Gesicht. Warmer Dampf ringelte sich nach oben, kitzelte seine Nase. Ingwer!, dachte er und entspannte sich.

Er stülpte die Lippen leicht vor. Schlürfte. Ja. Ingwer und Pfirsich und Mirabelle und ein Hauch von Orchidee. Alles war so, wie es sein sollte. Das lange Warten hatte sich gelohnt.

Er nahm einen zweiten und dritten Schluck, ließ die Augen immer noch geschlossen und kostete das Licht, das wie Musik in seinen Schädel floss. Dieser Tee sang ein Lied.

Die Tasse war fast leer, als er hörte, wie jemand den Raum betrat. Unter halb geschlossenen Lidern sah er seinen Assistenten auf sich zukommen. »Yuen!«

Wie war es möglich, dass Yuen ihn in *diesem* Moment störte!

»Da ist eine Dame am Telefon.«

Cho runzelte die Stirn. »Es gibt viele Damen«, sagte er, »aber nur einen Namenlosen Tee. Die Damen kann man in der Regel zurückrufen.«

Yuen beugte leicht den Kopf. »Diese hier nicht. Sie sagt, sie müsse noch diese Woche einen Termin bei Ihnen bekommen.«

Cho war versucht, seinen Mitarbeiter wieder hinauszuschicken, aber etwas an dessen Blick ließ ihn die Hand nach dem Telefon ausstrecken.

»Ja?«

Die Antwort war ein Atmen, dann ein zögerndes, beinahe ungläubiges: »Monsieur ... Cho?«

»Ja.« Cho stellte die Teeschale, die er noch immer in der Hand hielt, auf das Teebrett.

»Ich ... muss einen Termin für eine Gongfu Cha bei Ihnen haben. Noch diese Woche.« Die Stimme war jung, fast die eines Mädchens.

»Das mag sein. Aber ich habe diese Woche keine Termine mehr.«

»Es ist sehr wichtig. *Bitte*.« Der Tonfall der jungen Frau wurde eindringlicher.

»Sie können einen Termin bei meinem Mitarbeiter haben. Er macht sehr gute Teezeremonien.«

Ein paar Sekunden vergingen, ehe sie reagierte. Leise sagte sie nun: »Ich will aber zu *Ihnen*.«

Cho richtete sich auf. Die junge Frau klang, als würde ihr Leben davon abhängen. Sanft fragte er: »Warum muss es denn unbedingt bei mir sein?«

Wieder dieses Atmen, das mehr ein Luftschnappen war. Dann ein Räuspern und schließlich die Antwort: »Ich schreibe einen ... Artikel über das Thema. Und ich habe gehört, dass Sie hier in Paris die erste Adresse in Sachen Tee sind.«

In ihrer Stimme lag etwas, das nicht ganz aufrichtig klang. Bei-läufig fragte Cho: »Für wen schreiben Sie denn?«

»Oh ... für *Elle à table*«, antwortete die junge Frau rasch. Ein wenig zu rasch. Und plötzlich war er sich sicher, dass es einen anderen Grund geben musste, warum sie ihn unbedingt treffen wollte.

»Na, was für ein Zufall! Grüßen Sie bitte Madame Moreau von mir. Ich nehme an, sie ist dort noch immer die Chefredakteurin?«

»Ja, ja ...« Die junge Frau lachte nun, aber es klang unsicher und heiser.

Cho dachte kurz nach. Auch wenn er wirklich keine Zeit hatte – er musste wissen, warum diese Frau log.

»Dann erwarte ich Sie morgen früh um sieben bei mir im Teehaus. Sie wissen, wo ich bin?«

Ohne zu zögern antwortete sie: »Rue des Martyrs, 89.«

Eine seltsame Unruhe ergriff Cho. Er bestätigte die Adresse und wollte gerade auflegen, als ihm einfiel, dass er nicht nach dem Namen der Anruferin gefragt hatte. Schnell schob er nach: »Und wie heißen Sie?«

Erst kam nichts, dann war ein Seufzer zu hören und die Frau antwortete mit rauer, fast anklagender Stimme: »Lin. Ich heiße Lin.«

Schon als die Frau, die sich Lin nannte, das Teehaus betrat, spürte er die Intensität, die von ihr ausging.

In ihrem Blick lag eine stumme Frage. Ohne die Augen von ihm zu nehmen, streckte sie die Hand aus, mit einer eckigen und ungelenten Bewegung.

»Monsieur Cho.«

Sie sprach seinen Namen aus wie die Bestätigung einer Annahme. Ihre Stimme war sanft und sehr jung, so wie am Telefon, aber nun, da sie ihm gegenüberstand, erkannte er, dass sie älter sein musste, als sie klang – Ende zwanzig, Anfang dreißig, schätzte er.

»Mademoiselle Lin.«

Mit einem Mal fühlte Cho sich unbehaglich, und während er seine Hand aus der ihren löste, hätte er am liebsten nach Yuen gerufen und ihn gebeten, diese eigenartige Kundin für ihn zu übernehmen, damit er eine Weile allein sein konnte, um darüber nachzugrübeln, ob und wo er sie schon einmal gesehen hatte. Da war etwas wie eine rückwärts gerichtete Ahnung, ein Wiedererkennen von etwas, das einmal vertraut gewesen und durch die Kluft der Zeit fremd geworden war.

Während er sie zum Tisch der Teezeremonie führte, musterte

er sie verstohlen. Das in der Mitte gescheitelte und zu einem Knoten im Nacken geschlungene Haar, der forschende Ausdruck in ihren Augen.

»Möchten Sie ablegen?«

Sie nickte, blickte sich suchend um und stellte die Handtasche auf den Mahagonitresen. Fast zuckte sie zusammen, als Cho die Hand ausstreckte und ihr den Mantel abnahm. Warum war sie gekommen?

»Bitte setzen Sie sich.«

Ehe sie Platz nahm, warf sie einen weiteren langen Blick in die Runde. Auf die altmodische Waage, die auf der Theke stand; auf die Lampen aus chinesischem Papier; auf den niedrigen Teetisch mit den beiden Sesseln; auf das raumhohe Teeregal mit seinen tausend Dosen Tee.

Cho setzte sich ihr gegenüber auf die andere Seite des Teebretts. Er neigte kurz den Kopf zum Zeichen, dass die Zeremonie nun beginnen würde, befüllte den Kocher mit Wasser, schaltete ihn ein.

Nach einer Weile, in der er bemüht war, trotz seiner Irritation einen möglichst unverfänglichen Eindruck zu machen, zog die Frau, die Lin hieß, einen Stift und ein Heft aus ihrer Tasche und begann zu schreiben.

Das Wasser brodelte, und während Cho die Yixing Hu, die kleine Teekanne, mit kochendem Wasser befüllte, dieses dann in die an ein Milchkännchen erinnernde Cha Hai goss, um es in die Tässchen zu schütten und diese zu reinigen, musterte er sie unauffällig. Den leicht geneigten Kopf. Die Augen. Wo hatte er diese Augen schon einmal gesehen? In dem Bemühen, sich wieder zu konzentrieren, sagte er: »Gongfu Cha, das ist die Schule des duftenden Blattes.«

Es war sehr still im Raum, auch von außen drang kein Geräusch herein. Da war nur das gelegentliche Kratzen des Stiftes auf dem Papier; das Gluckern des Wassers, das aus der Kanne floss; das Rascheln der Teeblätter, die in die weiße Kanne fielen;



ein erneutes Gluckern und ein zartes Knistern, als Cho die Teeblätter spülte.

»Warum schütten Sie den Tee weg?«, fragte Lin auf einmal und fixierte ihn. Einen Moment lang hatte er das Gefühl, sie wolle ihn prüfen.

»Ich wasche die Blätter, um sie zu öffnen.«

Wieder senkte sie den Stift, kritzelte aber nur ein paar undeutliche Zeichen aufs Papier. Ihre Finger zitterten. Verwirrt wandte er den Blick von ihren Händen ab und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Tee.

Das Klappern des kleinen Tellers auf der Cha Hai; das erneute Spülen der Becher; das Klackern der Zange, mit der Cho die Becher von der Größe einer Aprikose nahm und ausgoss. Dann wieder das Bebrühen der Teeblätter, wobei er den Kessel so weit anhob, dass das Wasser in einem langen Strahl wie aus einem Wasserspeier auf die Teeblätter prasselte. Und mit einem Mal blitzte ein Bild in ihm auf, aus einer fernen Vergangenheit. Ein kleiner Raum, Männer um einen Tisch.

»Warum halten Sie die Kanne so hoch?« Wieder dieser Tonfall. Als wisse sie die Antwort bereits.

»So schenkt das Wasser dem Tee mehr Sauerstoff.«

Auf einmal fühlte er sich in seiner Ruhe gestört. Er hatte das Gefühl, etwas Fremdes ergreife von ihm Besitz. Dennoch blieben seine Bewegungen ruhig, als er den Tee in die Cha Hai und von dort in die Riechtassen schüttete. Mit gedämpftem Klackern setzte er die Trinktassen umgekehrt darauf. Blitzschnell goss er den Tee von den zylindrischen Riechtassen in die Trinktassen und sagte mit einer einladenden Geste: »Yum Cha – bitte trinken Sie!«

Ihre Augen ruhten nun ganz offen auf ihm.

Er neigte sich leicht nach vorne, hob die Riechtasse an und sog den Duft des Tees in die Nase. Es waren diese Augen. Mit einem Mal war er sich ganz sicher, sie schon einmal gesehen zu haben.

Er nahm die Tasse zwischen beide Handflächen, rollte sie und

schnupperte erneut daran. Dann erst griff er nach der Trinktasche, schlürfte den Tee, behielt ihn im Mund und schluckte, als sich das volle Aroma entfaltet hatte.

In ihm tobte ein geräuschloser Sturm.

Nach der Zeremonie ging sie ohne zu zögern zum Tresen. Sie holte ihre Brieftasche heraus, legte zwei Scheine auf das kleine Tablett und wartete, dass Cho ihr den Mantel bringen würde. Ihre Bewegungen hatten alle Unsicherheit verloren. Elegant schlüpfte sie in den Mantel, den Cho ihr hinhielt. Sie schulterte ihre Tasche und ging zur Tür. Dort blieb sie stehen. Das Licht des frühen Morgens verfing sich in ihrem Haar und ihre Augen wirkten bernsteinfarben.

Sie streckte ihm ihre Hand entgegen, er nahm sie und einen Augenblick lang blieben sie so stehen, Hand in Hand. Dann lächelte sie, zum ersten Mal überhaupt. Und plötzlich wusste er es. Die Erkenntnis traf ihn mit einer solchen Wucht, dass er glaubte, der Boden würde sich unter ihm auftun. Und im gleichen Moment hörte er sie sagen: »Ich danke Ihnen. Vater.«

Cho hatte das Gefühl, in einen tiefen, dunklen Schlund zu stürzen. Er fiel und fiel, während er reglos zusah, wie die Frau, die ihn Vater genannt hatte, die Tür öffnete und auf den Bürgersteig trat, eine schmale, hochgewachsene Gestalt im dunklen Mantel. Durch die Schaufensterscheibe beobachtete er, wie sie stehen blieb und suchend nach links und rechts blickte.

Das war der Moment, in dem sich seine Erstarrung löste. Er riss die Tür auf, die Glöckchen läuteten schrill wie ein Alarm. Er lief in ihre Richtung, doch genau in dem Moment setzte sie sich in Bewegung, schlängelte sich zwischen den parkenden Autos hindurch, überquerte die Straße.

Da erst bemerkte Cho den Wagen, der dort in zweiter Reihe hielt – ein klapperiger gelber R4, der aus der Steinzeit zu kommen schien. Hinter dem Steuer saß eine Frau mit rotem Haar, das ihr kaskadenartig über die Schultern fiel. Cho wollte eben-

falls die Straße überqueren, musste aber stehen bleiben, weil ein Roller vorüberknatterte. Er sah, wie Lin die Beifahrertür aufriss und einstieg, während die Rote krachend den ersten Gang einlegte. Gerade als sie anfuhr, rollte ein neuer Ampelschub von Autos heran. Cho spürte, wie Panik in ihm aufstieg. Er lief ein Stück nach vorne, konzentrierte sich auf das Kennzeichen und musste dann ohnmächtig mit ansehen, wie der gelbe R4 mit quietschenden Reifen davonfuhr. Die ersten Ziffern des Kennzeichens hatte er allerdings erkannt.

Als Yuen eintraf, fand er Cho im Hinterzimmer am Fenster stehend vor.

»Guten Morgen, Maître!«

Cho antwortete nicht.

»Monsieur Cho? Fühlen Sie sich nicht wohl?«

Langsam drehte Cho sich um. Seine Augen hefteten sich auf Yuen und er bemerkte das Erstaunen in dessen Blick, gepaart mit einem Anflug von Besorgnis.

»Es ist ... nichts.«

»Aber Sie sind weiß wie ein Laken.«

»Möglicherweise habe ich mir den ... Magen verdorben.«

»Wir haben heute noch zwei Gongfu Chas. Ich kann beide übernehmen.«

Cho betrachtete Yuen, ohne ihn wirklich zu sehen. Stattdessen blickte er in eine ferne Vergangenheit, betrachtete längst verblasste Bilder in seinem Innern. Bilder, die er in einer tiefen und dunklen Höhle versteckt hatte, mit einem Felsbrocken vor dem Eingang. Die Erinnerung an diese Zeit hatte nie wieder ans Tageslicht kommen sollen.

茶

Unten klopfte es.

Sie saß auf dem Boden gegen die Wand gelehnt, den Block auf dem Schoß, und betrachtete das Licht, das durch die Fensterfront floss.

Den Augenblick fangen, in seinem Netz aus Gold.

Sie ignorierte das Klopfen an der Werkstatttür und hob stattdessen den Stift, skizzierte die Fensterquadrate, es waren zwei- und vierzig Stück, und griff schließlich nach der Kreide. Dieses Gelb brachte alles zum Leuchten. Sie liebte Gelb.

Das Klopfen wurde lauter, fordernder. Natürlich wusste sie, wer da war. Es gab nur diese eine Möglichkeit.

Sie nahm das dunklere Gelb, setzte gezielt ein paar Akzente und verrieb die beiden Töne ineinander.

»Émilie, bist du da? Mach die Tür auf!«

Sie waren gekommen, um ihr etwas zu sagen. Etwas, das sie nicht hören wollte. Sollten sie an ihren verdammten Worten ersticken!

Sie nahm die graue Kreide und arbeitete die Konturen der Rahmen deutlicher heraus. Noch einmal ließ sie ihren Blick über die Fenster gleiten, über den Abendsonnenschein, die Bäume dahinter, die zu flirren schienen. Da waren ja auch noch blaue Einsprengsel!

Am Rande ihres Bewusstseins registrierte sie, dass das Rufen und das Klopfen aufgehört hatten. Sie ließ die Kreide sinken und lauschte.

Auf einmal glaubte sie Schritte auf der Treppe zu hören. Und dann ging auch schon die Tür auf. Sie starrte auf ihre Mutter, die